

**... und verspreche dir die Treue
in guten und bösen Tagen,
in Gesundheit und in Krankheit.
Ich will dich lieben, achten und ehren
solange ich lebe.**

Pastoral auf dem Weg mit Paaren und wiederverheiratet Geschiedenen

Und wenn ein Mann/eine Frau (verheiratet) sich verliebt. Und wenn die Liebe stark ist und zu einer neuen, glücklichen Partnerschaft führt.

Und wenn ein Mann/eine Frau (verheiratet) entdeckt, dass er/sie homosexuell ist. Und wenn das die Partnerschaft nicht aushält.

Und wenn ein Mann/eine Frau (verheiratet) betrogen wird von seiner Frau/seinem Mann. Und wenn er/sie nicht darüber hinwegkommt.

Und wenn ein Mann/eine Frau (verheiratet) entdeckt, dass Liebe und Verbundenheit verlorengegangen sind, dass sie sich fremd geworden sind. Und wenn sie sich in Respekt voneinander trennen.

Und wenn ein Mann/eine Frau (verheiratet) krank wird an Leib oder Seele. Und wenn er/sie seine Frau/ihren Mann nicht mehr erkennt, es nicht tragen oder ertragen kann.

Und wenn ein Mann und eine Frau verheiratet sind und ihre Ehe scheitert. Und wenn sie sich ehrlich aber vergeblich bemüht haben.

Begegnungen oder pastoraler Alltag

Ein Ehepaar kommt zum Gespräch, um die Möglichkeit der Nichtigkeit der kirchlichen Ehe eines der beiden Partner zu erörtern. Dabei geht es letztlich nicht um die geschiedene Ehe sondern um die jetzige Ehe. Beide möchten kirchlich heiraten. Sie wollen erst wieder die Kommunion empfangen, wenn dies geschehen ist.

Auf der einen Seite bemühe ich mich mit dem Paar, Gründe für die Nichtigkeit der ersten Ehe zu finden, die m.E. auch vorliegen. Auf der anderen Seite fühle ich mich aus verschiedenen Gründen nicht wohl, wenn ich mit dem Paar diesen Weg beschreite.

Es geht um die geschiedene Ehe eines der beiden, ein längst abgeschlossenes Kapitel. Anstatt die jetzige gute und glückliche Zeit in den Blick zu nehmen, schauen wir auf einen belasteten Lebensabschnitt, der weit zurück liegt. Pastoral angemessen wäre es, die heutige Lebenssituation zu wertschätzen und zu stärken. Stattdessen blicken wir zurück, was erkennbar verwirrend und belastend ist.

Die erste Ehe wurde geschieden, weil sie gescheitert ist und nicht weil ihr aus kirchlicher Sicht irgendein Mangel anhaftete. Das wäre für mich eine ehrliche Antwort. Das Suchen nach Gründen für eine Nichtigkeit lenkt ab von den wirklichen Gründen für die Scheidung. Die Scheidungsgründe sind selten

identisch mit den Gründen für eine kirchliche Nichtigkeit der Ehe. Ich lege einen Filter an, der dem Kirchenrecht gerecht wird aber nicht dem Paar – weder dem alten noch dem neuen.

Leider weiß ich, dass das Paar bzw. der „betroffene“ Teil nicht immer das Gefühl haben wird, in guten Händen zu sein. Ich kann dem betroffenen Teil nicht versprechen, dass immer fürsorglich, annehmend und behutsam mit ihm umgegangen wird. Es kann sein, dass er sich in seiner Intimität verletzt fühlen wird, dass ihre Glaubwürdigkeit und der Wahrheitsgehalt ihrer Aussagen in Frage gestellt wird, dass sie das Gefühl haben werden, dass nicht über die Gültigkeit der Ehe sondern über sie geurteilt wird. Was geht in dem Partner vor, für den dieser Weg beschritten wird, auch wenn er nur mittelbar vom kirchlichen Eheverfahren betroffen ist? Was wird das Paar empfinden, wenn ein Ehebandverteidiger auftritt und gegen ihre Aussagen und Gründe argumentiert? Vielleicht wird der Eindruck entstehen, dass sie etwas Ungehöriges verlangen. Ich habe ihnen angeboten, sie auf ihrem Weg zu begleiten. Vielleicht gelingt es dem Paar, eine innere Distanz zur fremden Rechtsmaterie zu erlangen und nicht Schaden an der Seele durch den Ehenichtigkeitsprozess zu nehmen. Vielleicht ist der Weg zu einer neuen kirchlichen Ehe dann weniger steinig.

Zur Erstkommunion werden in unserem (ländlichen) Seelsorgebereich (fast) alle Kinder geführt. Die Eltern kommen und bitten für ihre Kinder um die Hinführung auf das Sakrament der Eucharistie. Katechetinnen – manchmal auch ein Katechet – finden sich in ausreichender Zahl. Beim ersten, informativen Elternabend fragen die Eltern: Wie ist das bei der Erstkommunionmesse? Dürfen Eltern oder Angehörige, die evangelisch sind oder die geschieden sind, die Kommunion empfangen? Die Antwort ist einfach: Die (katholisch-)kirchliche Haltung dazu ist, dass keine eucharistische Gemeinschaft mit den evangelischen Christen besteht und dass wiederverheiratete Geschiedene nicht zu den Sakramenten zugelassen sind. Zugleich ist es aber auch eine Gewissensentscheidung, ob ganz konkret eine bestimmte Person vor tritt und um die Kommunion bittet. Das Gewissen ist für die einzelne Person die höchste Instanz. Wenn „bittet, dann wird euch gegeben“ (Lk 11,9ff oder auch Joh 20,23) richtig verstanden wird, wird man dem, der um die Kommunion bittet, diese als Kommunionsspender nicht verweigern können. Die Antwort ist jedoch kein klares Ja. Wenn wir dann bei der Erstkommunionmesse singen „eingeladen zum Fest des Glaubens“, handelt es sich wohl um eine gestufte Einladung.

Schöne wäre, wenn die Firmanden ihre Paten danach aussuchen könnten, wer ihnen persönlich so nahe steht, dass er ihnen ein guter Wegbegleiter auch im Glauben ist. Die Kriterien – ohne sie bewerten zu wollen – sind andere: Der Pate muss katholisch sein und gefirmt. Es soll nicht Vater oder Mutter sein. „Auch muss er ein Leben führen, das dem Glauben und dem zu übernehmenden Dienst entspricht.“ (Can. 874 CIC 1983) Das heißt dann auch, dass der Pate nicht geschieden und wiederverheiratet sein darf. Die Kriterien mögen berechtigt sein, nur bewege ich mich von dem Firmanden und der Beziehung zu seinem „möglichen“ Paten immer weiter weg.

Insofern die Gefängnisseelsorge eine Pastoral mit Menschen ist, die der Kirche gegenüber eher fern stehen, taucht die Frage nach einer katholischen Eheschließung nicht auf. Gewiss ist für die Menschen, denen ich dort begegne, die Ehe oder Partnerschaft etwas Besonderes oder auf ihre Art etwas Heiliges. Das ist sie aber für diese Menschen auch ohne den kirchlichen Segen. Manchmal wissen sie nicht ob sie katholisch, evangelisch, ökumenisch oder christlich getraut wurden. Und wenn es katholisch nicht geht, dann machen wir es eben evangelisch, wenn das geht. Da ist ein großer Unterschied zu unserer Pastoral in den Kerngemeinden. Der gute Weg in der Seelsorge ist dann für mich weder der einfache noch der leichte Weg. Und wenn auch fernstehend so finden Paare im Gespräch zur Sakramentalität der Ehe, wenn man das für sie fremde Wort vermeidet. Auch für sie ist die Paarbeziehung etwas, was zeichenhaft über sich hinaus Treue ausdrückt, wenn auch nur für die ihnen Nahestehenden, für ihre Kinder.

In der Ehe- und Paarberatung erlebe ich das Ringen der Paare um ihre Partnerschaft. Belastungen aus der Kindheit, Ehebruch, Veränderungen, Patchwork und vieles mehr können Paar in eine Krise führen. Die Paare, die sich zu mir in Beratung begeben, wählen einen schweren Weg. Es ist leicht, sich zu entzweien. Es ist schwer und oft langwierig, wieder oder erstmals eins zu werden. Aber auch den Weg der Trennung erlebe ich in der Beratung als schwer. Manchmal sucht ein Mann / eine Frau Jahre später einen Weg mit diesen Verletzungen, vielleicht auch mit dieser Schuld und den schweren Folgen, sich mit der eigenen Vergangenheit zu versöhnen und zukünftig glücklich oder zumindest glücklicher zu leben. Schuld wird immer wieder zum Thema. In diesen Gesprächen tauchen drückende Schuldgefühle, die nicht mit Schuld zu verwechseln sind, als schwere Lasten auf. Die Frage nach der Schuld ist weniger hilfreich als die Frage, wie kann ich meinen Teil der Verantwortung für das Geschehene übernehmen. Es würde nur schwächen, wenn im Gespräch auf das Gefühl des Scheiterns noch eins draufgesetzt würde. Ich erlebe die Menschen so, dass sie mit ihrer Schuld und ihrem Scheitern ernstgenommen werden wollen, dass sie sich von Beratung oder Therapie aber ein Leben mit und nach Schuld und persönlichem Scheitern erwarten.

Fünf unterschiedliche Begegnungen, die ich in meiner Arbeit bzw. in meinem Dienst erlebe. Und doch ist etwas gleich. Es ist immer der ganz konkrete Mensch, mit dem ich diese Begegnungen habe. Jeder ist in seiner Person einzigartig. Ehepastoral heißt für mich, von diesem Menschen und seiner Frage auszugehen und mit der zu findenden Antwort bei diesem Menschen wieder anzukommen. Ob ich die „Schäfchen“ mit meiner Pastoral vertreibe oder zusammenführe, werde ich schnell feststellen.

Was nicht leicht zu verstehen ist

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“ (Gaudium et Spes 1, Vaticanum II) Und Manchens, was wir als Kirche als Antwort anbieten, ist dann auch für mich nicht leicht zu verstehen. Und auch wenn ich es verstehe, weil ich nun halt auch Theologe bin, habe ich doch großes Verständnis für das Nicht-verstehen-können aber auch für das Nicht-verstehen-wollen.

Warum ist derjenige, der nicht geschieden ist, aber in einer „schlechten“ Ehe lebt, gerecht und derjenige, der geschieden und wiederverheiratet ist, aber in einer „guten“ Ehe lebt, ein Sünder? Warum kann ein Mörder, wenn er bereut, die Kommunion empfangen, ein Wiederverheirateter geschiedener aber nicht? Wie kann man von einem betrogenen Ehepartner erwarten, dass für ihn diese Ehe weiter besteht? Wie kann man von einem geschlagen oder gedemütigten Ehepartner erwarten, dass für ihn diese Ehe weiter besteht? Und wenn ihm die Trennung von „Tisch und Bett“ zugestanden wird, warum soll er dann bis zu seinem oder seines Partners Lebensende für die Sünde des anderen durch faktische Ehe- und Partnerlosigkeit bestraft werden? Warum ist eine Ehe nicht vollzogen, wenn das Paar vor aber nicht nach der Trauung miteinander geschlafen hat? Warum darf eine Ehe zu Gunsten des Glaubens geschieden werden?

In der pastoralen Praxis bin ich vermutlich auf weitere dieser oder ähnlicher Fragen gestoßen. Manchmal erlebe ich, dass mein Gegenüber sich meine Antworten anhört und schweigt. Hat er dann verstanden oder habe ich eine Sprache von einem anderen Stern gesprochen? Vielleicht ist das Gute und Zukunftsweisende im kirchlichen Eherecht von der Zeit überholt worden. Vielleicht finden sich Antworten auf die Fragen „der Menschen von heute“ nicht mehr im Lehrgebäude sondern auf dem Weg, den das pilgernde Gottesvolk (vgl. Lumen Gentium Kap. II Vaticanum II) mit dem Herrn geht.

Jesus und der Ehebruch oder Jesus und die Ehebrecherin

Vorab: Jesus wäre nach heutigen Maßstäben eher ein pastoraler Typ. Er lässt sich nicht auf Lehrdiskussionen ein, sondern begibt sich in Kontakt mit den konkreten Menschen, die ihm begegnen.

„Wer seine Frau aus der Ehe entlässt und eine andere heiratet, begeht ihr gegenüber Ehebruch. Auch eine Frau begeht Ehebruch, wenn sie ihren Mann aus der Ehe entlässt und einen anderen heiratet.“ (Mk 10,11f) Und: „Wer eine Frau auch nur lüstern ansieht, hat in seinem Herzen schon Ehebruch mit ihr begangen.“ (Mt 5,28) Das ist Jesu Antwort auf eine Lehrdiskussion. Er will sich nicht daran beteiligen. Er spricht von Würde und Wert der Ehe und nicht von einem Rechtsinstitut. Ehe, die Partnerschaft zwischen Mann und Frau, ist gottgewollt. „Habt ihr nicht gelesen, dass der Schöpfer die Menschen am Anfang als Mann und Frau geschaffen hat und dass er gesagt hat: Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sich an seine Frau binden und die zwei werden ein Fleisch sein? Sie sind also nicht mehr zwei, sondern eins. Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen.“ (Mt 19,4-6) Die Ehe unterliegt nicht der Willkür, erst recht nicht der männlichen Willkür, erst recht nicht der geschickten und eigennützigen Rechtslehre. Und doch kann man seine Frau, die „Unzucht“ treibt, aus der Ehe entlassen. Oder was meint Jesus, wenn er sagt: „Wer seine Frau entlässt, obwohl kein Fall von Unzucht vorliegt, und eine andere heiratet, der begeht Ehebruch.“ (Mt 19,9) Das heißt doch wohl, wenn ein Fall von „Unzucht“ vorliegt, kann man seine Frau aus der Ehe entlassen und eine andere heiraten, ohne Ehebruch zu begehen. In unseren Worten wäre er wohl ein wiederverheirateter Geschiedener. Es könnte sein, dass Jesus sehr sensibel ist für das Leben der Menschen, dass für Jesus die Unauflöslichkeit der Ehe ihre Grenze findet, wo die Ehe irreparabel zerbrochen ist.

Jesus spricht vom Ehebruch zu Menschen, die rein theoretisch vom Ehebruch sprechen, die nicht selber in der Situation sind. Ihnen gegenüber wählt er einen absolut positiven Ansatz, indem er den Wert und Würde der Ehe unterstreicht und das Folgeschwere des Ehebruchs für die betroffenen Menschen beschreibt. Er scheint nicht interessiert an billigen Lösungen. Er bleibt klar in der eindeutigen Wertschätzung für die Ehe. Später bei Paulus erkenne ich diese Eindeutigkeit nicht. Jesus betreibt – mit heutigen Worten – eher eine Ehepastoral als eine Ehelehre. Nicht der rechtliche Rahmen steht im Vordergrund, sondern der Mensch in Ehe und Paarbeziehung.

Wie aber ging nun Jesus mit dem Ehebruch in der Begegnung – wir würden heute sagen: Pastoral – mit der Ehebrecherin um? „Da brachten die Schriftgelehrten und die Pharisäer eine Frau, die beim Ehebruch ertappt worden war. Sie stellten sie in die Mitte und sagten zu ihm: Meister, diese Frau wurde beim Ehebruch auf frischer Tat ertappt. Mose hat uns im Gesetz vorgeschrieben, solche Frauen zu steinigen. Nun, was sagst du? Mit dieser Frage wollten sie ihn auf die Probe stellen, um einen Grund zu haben, ihn zu verklagen. Jesus aber bückte sich und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Als sie hartnäckig weiterfragten, richtete er sich auf und sagte zu ihnen: Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie. Und er bückte sich wieder und schrieb auf die Erde. Als sie seine Antwort gehört hatten, ging einer nach dem anderen fort, zuerst die Ältesten. Jesus blieb allein zurück mit der Frau, die noch in der Mitte stand. Er richtete sich auf und sagte zu ihr: Frau, wo sind sie geblieben? Hat dich keiner verurteilt? Sie antwortete: Keiner, Herr. Da sagte Jesus zu ihr: Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!“ (Joh 8,3-11) Jesus lässt sich nicht auf die Seite der Ankläger, der Rechtsprecher, ziehen. Er sagt eindeutig: „Ich verurteile dich nicht.“ Ihm ist der positive Appell wichtiger: „... sündige von jetzt an nicht mehr!“ Vielleicht ist darin auch ein Hinweis auf eine Pastoral, die den heutigen Menschen angemessen ist. Eine Ehepastoral, die das Positive, Wertvolle, Hilfreiche der Ehe betont, ohne den Menschen im Scheitern zu verurteilen.

Was Jesus nun über Ehebruch im recht-moralischen Sinne denkt, erfahren wir nicht. Was wir von ihm erfahren ist, (1) dass die Ehe der menschlichen Paarbeziehung als von Gott in der Schöpfung geschenkt entspricht, (2) dass es Belastungen für die Ehe durch Ehebruch und Unzucht gibt, (3) dass es unter bestimmten Umständen („Unzucht“) eine Scheidung gibt, und (4) dass er nicht verurteilt.

Barmherzigkeit vs. Lehre?

Auf einer Recollectio in unserem Dekanat spitzte sich die Frage nach der Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zur Kommunion unter anderem an dem Gegensatz von Barmherzigkeit und kirchlicher Lehre von der Sakramentalität der Ehe zu. Das Engagement in der Diskussion zeigte mir, dass hier ein Kernpunkt getroffen wurde.

Mir geht es um die Barmherzigkeit. „Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist!“ (Lk 6,36) Gäbe es keine Barmherzigkeit, so wäre ich verloren, so wären wir alle verloren. Das ist für mich Grundlage jeglicher Pastoral auch der Ehepastoral: Respekt, Wertschätzung und Barmherzigkeit. So wie die zehn Gebote ein Geschenk aus Liebe und Barmherzigkeit Gottes an sein Volk sind, so ist die Lehre der Kirche ein Geschenk des Herrn aus Liebe und Barmherzigkeit an seine Kirche. Maßstab ist und bleibt Liebe und Barmherzigkeit. „Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am größten unter ihnen ist die Liebe.“ (1. Kor 13,13) Auf unserem Weg als pilgerndes Volk Gottes mögen die Lehren der Kirche und ihre Traditionen zwar gute Wegweiser sein, aber der Weg selber ist Liebe und Barmherzigkeit. In jeder pastoralen Begegnung bin ich auf diesem Pilgerweg. Der Weg, der im seelsorglichen Gespräch mit einem Paar oder auch einem Einzelnen beschritten wird, ist ein Weg der Liebe und Barmherzigkeit, damit sich das Ziel nicht verdunkelt.

In welchem Verhältnis stehen Barmherzigkeit und das Gesetz bzw. kirchliche Normen zueinander? Der tiefe Sinn des Gesetzes im Bund Gottes mit Israel ist, die Liebe und Barmherzigkeit des Herrn zu seinem Volk zum Ausdruck zu bringen. Nachdem Gott seinen Bund seinem auserwählten Volk allein aus Liebe geschenkt hat, schenkt er ihm das Gesetz, damit Israel nicht aus Unachtsamkeit aus dieser Liebe herausfällt und sich versündigt. Das Gesetz ist Ausdruck der Liebe und Barmherzigkeit Gottes, aber nie steht das Gesetz über der ungeschuldeten Liebe und Barmherzigkeit des Herrn. Gesetz, Lehre, Norm, Kirchenrecht stehen nicht gleichberechtigt neben der Barmherzigkeit. Sie sind immer nachrangig.

Selbst der Codex des kanonischen Rechts von 1983 (ein unverdächtig Zeuge!) schließt im letzten Kanon (Can. 1752) „... und das Heil der Seelen vor Augen, das in der Kirche immer das oberste Gesetz sein muss.“

Wege suchen, nicht Mauern errichten

Für mich ist es eine große und fruchtbringende Herausforderung, neue Wege zu finden, die Wert und Würde der Ehe bewahren, ihre Sakramentalität retten, und andererseits dem Heil der Menschen von heute zuträglich sind, vor allem verstanden und angenommen werden.

Sechs – nicht abschließende – Herausforderungen aus der Praxis an die Praxis:

Die Sakramentalität der Ehe ist nicht unbedingt eine Frage des Glaubens. – Eine junge Frau erzählt mir, dass sie heiraten möchte. Sie hat die Erwartung an die Ehe, dass sie und ihr Partner sich noch mehr treu sind und in schwierigen Situationen diese Treue durchhalten. Auf meinen Hinweis, dass dies ja dem kirchlichen Ehespruch entspricht, weist sie diesen Bezug zurück. Für sie ist Ehe etwas Besonderes, sie hätte auch sagen können, etwas Heiliges. Sie unterscheidet sich von dem bloßen Zusammenleben. Diese junge Frau ist nur ein Beispiel dafür, dass Paare in der Ehe schon etwas Besonderes erkennen, auch wenn sie für sie nicht sakramental im katholischen Sinne ist. In der Praxis gilt es für mich diese Sicht zu stützen, da sie eine wichtige Ressource für schwere Zeiten ist.

Ehebruch ist Sünde aber kein dauerhafter Zustand der Sünde. – Vielleicht ist die Ehe nicht nur durch den Ehebruch gebrochen, sondern sie bleibt gebrochen. Ob sich nun der Ehebruch auf eine einzige

Situation bezieht oder auf einen längeren Zeitraum, ändert nichts an der Tatsache. Meine Erfahrung ist, dass wenn der Ehebruch geschehen ist, das Paar meist nicht einfach wieder zueinander findet. Die Ehe ist gebrochen und bedarf eines Neuanfangs. Die bloße Rückkehr zum Partner ist nicht immer die Lösung. Da muss vielleicht mehr geschehen. es könnte sein, dass eine gebrochene Ehe für dieses Paar nicht erneut gebrochen werden kann, da sie nach dem Bruch für dieses Paar nicht mehr besteht schon weit vor einer gerichtlichen Scheidung oder einer kirchlichen Annulation.

Das Scheitern einer Ehe hat nicht zwingend etwas mit Sünde zu tun. – Aus der Praxis kenne ich manches Scheitern einer Ehe. Obwohl beide Partner guten Willens sind, obwohl beide sich intensiv bemüht haben, geht es tatsächlich nicht. Die Gründe sind ganz unterschiedlich: Alkohol- oder Drogensucht, Krankheit eines Partners, psychische Erkrankung, Veränderung in der Persönlichkeit oder in Persönlichkeitsstrukturen, die sich im Alter verstärkt haben und ein Zusammenleben für dieses Paar unmöglich gemacht haben. Die Gründe sind jeweils sehr individuell. Es kann sein, dass ein anderes Paar mit der Belastung leben kann. Meiner Erfahrung nach liegt es nicht an einem mangelnden Bemühen. Und trotz Hilfe und Unterstützung im pastoralen Gespräch oder einer Paarberatung oder -therapie finden beide nicht mehr zueinander. Ich kann hier keine Schuld erkennen. Und die Suche nach der Schuld hilft oft nicht weiter. Auch das Suchen nach Schuld durch die Betroffenen – in der Regel eigener Schuld – ist oft ein Irrweg, da am Ende nicht die erwartete Versöhnung mit dem Partner steht. Vielleicht fördert das kirchliche Eheverständnis diesen Irrweg, als ob sich jemand nicht nur gegen den Partner, sondern sogar gegen die Ehe versündigt hätte und gegen ein göttliches Gebot. Hier werden m.E. belastete Menschen noch mehr belastet. Belastend ist aber nicht ein schuldhaftes Versagen eines der beiden Partner, sondern die Situation so wie sie ist. Und trotzdem gefährdet diese Ehesituation das Seelenheil mindestens eines der beiden Partner. Wenn es um den Glauben geht, ist dem Kirchenrecht die Gefährdung des Seelenheils bekannt (Paulinisches Privileg – Scheidung der Ehe zwischen Christen und Nichtchristen). Vielleicht eröffnet sich hier ein Weg aus dieser leidvollen Situation für ein Paar.

Das in der Schöpfung Hingeordnetsein von Mann und Frau auf eine Partnerschaft darf nicht nach einer gescheiterten Ehe ausgeschlossen werden. – Paar leiden ggf. nicht nur unter dem Scheitern ihrer Ehe, sondern auch unter der Einsamkeit, die dem Scheitern folgt. Da sehe ich eine Frau, die in einer zweiten Ehe als Person, als Mensch auflebt. Soll ich ihr das schlecht reden. Auch wenn ihre Ehe gescheitert ist, bleibt sie als Mensch auf Partnerschaft hin geordnet. Soll jemandem das genommen werden, wenn der Partner/die Partnerin sie/ihn verlässt?

Das Scheitern einer Ehe und die Scheidung stellen nicht die Sakramentalität dieser Ehe in Frage. – Hilfreich für Paare, deren Ehe scheitert, wäre die Sakramentalität auf den Zeitpunkt der Eheschließung zu beziehen und nicht auf den Bestand (die Unauflöslichkeit) der Ehe. Vielleicht war das Ja-Wort doch ehrlich und zeichenhaft im Sinne der Sakramentalität der Ehe. Und doch lässt sich die Treue (die Unauflöslichkeit der Ehe) nicht immer durchhalten. Die Treue Gottes zeigt sich zeichenhaft in diesem Moment und ist nicht abhängig von unserer menschlichen Beschränktheit und der Möglichkeit zu scheitern. Diese Sicht wäre eine Win-win-Situation. Die Sakramentalität wäre gerettet, auch wenn das Paar sich kirchlich scheiden ließe. Was strahlt eine Ehe zeichenhaft aus, wenn sie gescheitert ist? Das wäre eher eine Lose-lose-Situation. Das Paar verliert (engl.: lose), weil es verheiratet bleiben muss, und das Sakrament verliert, weil es unverständlich wird, weil sich seine Bedeutung verdunkelt.

Ehenichtigkeit könnte sich zu einer kirchlichen Scheidung entwickeln. – Wie hört jemand, der vor einem Kirchlichen Ehegericht gegen seine Ehe klagt das, was dort gesagt oder gefragt wird? Was hören die Angehörigen? Ein Kind hört, dass das ganze Eheleben der Eltern annulliert wird. Was dann auf diesem Hintergrund mit ihm als Kind? Es hört, dass Familie sein über viele Jahre für nichtig erklärt wird. Hilfreich wäre für dieses Kind vielleicht, dass nicht von einer Annulation oder Nichtigkeit gesprochen wird, sondern von einer Scheidung der kirchlichen Ehe. Das ist eine Sprache, die eher verstanden wird.

Diese Sprache wäre auch hilfreich für die Pastoral mit Menschen, die um eine Annulation oder kirchliche Scheidung ihrer Ehe bitten.

Eine zweite Erfahrung: Ein Paar sucht das seelsorgliche Gespräch bei mir. Sie sind (standesamtlich) verheiratet. Einer der beiden ist geschieden aber noch kirchlich verheiratet. Der Partner geht nicht zur Kommunion, weil er das unter diesen Voraussetzungen nicht will und kann. Die Nichtigkeit der kirchlichen Ehe wurde beantragt und in erster Instanz abgelehnt. Das Paar hat resigniert aufgegeben. Ich frage mich, wo war hier die pastorale Beratung und Unterstützung beim kirchlichen Ehegericht? Ich vermute, die kirchlichen Ehegerichte werden in der Regel von Katholiken angerufen, die der Kirche nahe sind. Umso mehr sollte m.E. dem Paar geholfen werden und nicht dem Bestand der Ehe.

Primat der Praxis

Vielleicht versteht derjenige, der mich kennt direkt, dass für mich die Praxis einen Vorrang vor der Lehre hat, dass für mich ein Primat der Praxis geboten erscheint. In der Praxis steht der Mensch, dem ich begegne im Mittelpunkt. Es könnte sein, dass ich der Praxis Jesu damit nicht fern bin. Die kirchliche Lehre ist dieser Praxis dienend zugeordnet. Einem Primat der Praxis entspricht ein Primat der Barmherzigkeit vor jedem Recht und jeder Gerechtigkeit. Vorwürfe machen sich die Menschen genug. Schuldgefühle und ein schlechtes Gewissen haben die Menschen, da brauche ich nichts draufzusetzen. Pastorale Begegnung ist für mich, die Menschen aus diesem Tal herauszuführen, ihnen einen Weg anzubieten. Derjenige, der diesen Weg vorangeht, ist der Herr selber. Er ist barmherzig. Warum sollte ich den Menschen in der Begegnung etwas davon vorenthalten?

Vielleicht führen einige Fragen aus Rom uns zurück auf diesen Weg, wenn wir „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute“ ernstnehmen und den Weg annehmen, den der Herr uns unterwegs mit diesen Menschen zeigt. Wir selber sind doch diese Menschen und stehen ihnen nicht gegenüber.

Vielleicht ist ja auch die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute pastorale Praxis und nicht Lehre. Deutet sich hier ein Paradigmenwechsel in unserer Kirche an?

November 2013